



Mit Fahnen und Transparenten demonstrierten im Frühjahr 1997 rund 10.000 Bergarbeiter, hauptsächlich aus dem Saarland, vor dem Bonner Kunstmuseum gegen die Kohlepolitik der Bundesregierung.

FOTO DPA

Der lange Kampf der Kumpel

BOCHUM. Mit dem Bergbau endet auch die Bergarbeiterbewegung. Eine bewegte Geschichte, die einen ihrer Ursprünge auch in Dortmund hatte.

Der Dortmunder Zechenarbeiter Fritz Bunte war einer von drei einfachen Bergleuten aus dem Ruhrgebiet, die 1889 bis zum Kaiser gingen, um ihre Rechte einzufordern. Sie scheiterten, doch es folgte ein wichtiges Erkenntnis. Über den Kampf der Bergarbeiter-

Wie groß waren die Unterschiede?

Der Alte Verband – ich sage es mit unseren modernen Worten – war zu Beginn eine Einheitsgewerkschaft. Sie umfasste – unter dem Eindruck der Niederlage im Streik – viele, nicht weltanschaulich gebundene Bergarbeiter, aber auch eben sozialdemokratische und christlich-soziale.

Wenn man sich das Ruhrgebiet anschaut, dann war im westlichen Teil des Landkreises Dortmund ein Schwer-

christlichen Bergarbeiter, für die die religiöse Bindung sehr wichtig war. Aber nach der Novemberrevolution 1918 waren beide Gewerkschaften endlich als Tarifpartner anerkannt.

Welche handfesten Erfolge hatten die Gewerkschaften für die Bergleute vom Kaiserreich bis in die 20er-Jahre schon erreicht?

Im Kaiserreich nichts. Es gab überhaupt keine Verhandlungen. Das ist schon exzeptionell. Nach 1918 ging es los mit den Tarifverhandlungen. Es wird die Schichtzeit unter Tage von acht auf sieben- bis acht Stunden verkürzt,

ins Ruhrgebiet wurden die Milieus herausgefordert. Sie konnten gar nicht alle integrieren. Zudem veränderte sich der Arbeitsplatz unter Tage schon in den 1920ern durch Rationalisierungen dramatisch. Mit der massenhaften Einführung des hydraulischen Abbaueisens löst der Einzelklokkend-Gruppenakkord ab. Dann ist diese alte Milieugesellschaft durch die Zeit des Nationalsozialismus' noch weiter zerrieben worden. Die Bergarbeiterschaft 1950 war dann eine ganz andere als die von 1930 oder 1890. Die war nahezu ausgetauscht.

Und dann gründete man eine gemeinsame Gewerkschaft für die Bergarbeiter?

Arbeitsbeteiligten nicht blamieren sollten: In der Gewerkschaftsschule in Haltern achtete man darauf, dass fein mit Messer und Gabel gegessen wurde.

Dann kam 1958 die Kohlekrise. Die Gewerkschaft war jetzt Herr im Hause, wie ging sie damit um?

Man mobilisierte. 1959 Marsch auf Bonn, mit schwarzen Fahnen. Schweigend marschierten 60.000 Mann durch Bonn, fast wie auf einer Beerdigung. Es gab dann als erstes Feierschichtenausgleich, Kurzarbeitergeld. Anfang der 1960er-Jahre verließen zigtausende Bergleute die Zechen und gingen in andere Branchen, wo sie in der Nachkonjunktur gerne auf-

Kampf für Bergarbeiter-schaft um soziale Absicherung sprachen Ilka Bärowald und Benjamin Legrand mit **Wolfgang Jäger** (kl. Foto), Historiker am Institut für Soziale Bewegungen in Bochum und langjähriger Geschäftsführer der Hans-Böckler-Stiftung.

Die Unteren beim Obersten. Wie muss man sich diese Audi-enz vorstellen?

Die Überraschung war ja, dass der gerade neu ins Amt gekommene Wilhelm II. die Bergleute in Berlin überhaupt empfangen hat. Die Unternehmer waren ja nicht bereit gewesen, mit den Delegierten des großen Bergarbeiterstreiks zu verhandeln. Nach einer Überlieferung soll Wilhelm in etwa gesagt haben: Ihr seid vertragsbrüchig geworden, habt einfach Eure Arbeit niedergelegt, das geht nicht. Aber ich kann Euer Anliegen verstehen und ich will ein Wort für Euch einlegen. Daraufhin hat auf Druck des Kaisers der Vorsitzende des Zechenverbandes aus Essen Verhandlungsbereitschaft signalisiert. Doch dann wurde er vom Zechenverband abgesetzt. Das war die Antwort der Kohle- und Schlotbarone an der Ruhr.

Dieser Streik endet ohne ein Ergebnis?

Ja, aber es begann dadurch ein Erkenntnisprozess, dass man die gemeinsamen Interessen der Bergleute nur durch einen Zusammenschluss durchsetzen kann. Das ist die berühmte Gewerkschaftsgründung am 18.8.1889 in Dorstfeld. Sozialdemokratische und christliche-soziale Bergarbeiter gründeten gemeinsam den „Alten Verband“.

wesentlich Teil des Landkreses Dortmund ein Schwerpunkt der frühen Sozialdemokratie. In Essen, besonders im Westen, haben wir eine ganz andere Bergarbeiterbewegung – die christliche Bergarbeiterbewegung. Aber die Zusammenarbeit klappte nicht. 1894 wurde dann der Gewerksverein christlicher Bergarbeiter in Essen gegründet. Die Bergarbeiterschaft war organisatorisch getrennt.

Gab es immerhin gemeinsame Ziele?

Es ging vor allem um einen auskömmlichen Lohn, vernünftige Arbeitsbedingungen, aber auch darum, dass man vernünftig behandelt werden wollte. Ein Stichwort ist „Grubenmilitarismus“. Man muss sich die Arbeitsbedingungen im Bergbau lange wie beim Militär zu dessen schlimmsten Zeiten vorstellen. Befehl und Gehorsam. Wer nicht gehorchte, wurde verprügelt. Der Steiger hat mit seinem Häckel auch mal zugeschlagen. Auf der anderen Seite gibt es Geschichten, dass ein Steiger im Blindschacht verschwunden sein soll.

Aber der Mythos beschwört den starken Zusammenhalt unter den Bergleuten, die große Solidarität unter Tage. Über Tage sah das dann anders aus?

Wenn die Bergleute unter Tage sind, unter dieser Gefahr des Berges über ihnen, dann müssen sie sich aufeinander verlassen können. Das geht nicht anders. Aber wenn sie aus dem Bergwerk raus sind – dann konnten sie schon unterschiedlicher Meinung sein. Ich will es mal so formulieren: Die sozialdemokratischen Bergarbeiter aus Dortmund, sie hatten ihre eigene Lebenswelt. Genauso wie die



schließlich auch zunächst auf sieben Stunden. Es gab eine gewisse Lohnentwicklung. Das war auch sehr nützlich. 1919 wurde der erste bezahlte Urlaub eingeführt: Vier Tage nur, aber bezahlt! Vieles andere, was die Bergarbeiter bekommen haben, haben sie nicht von den Unternehmen bekommen, sondern vom Staat. Betriebsräte sind durch ein staatliches Gesetz geschaffen worden. Auch die Arbeitszeiterkürzungen gelangen nur durch den Einfluss der Weimarer Reichsregierung.

Unterschiedliche Gewerkschaften, unterschiedliche Milieus, ein weiter Weg bis zur Einheitsgewerkschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. Wie verlief der Weg?

Heute sprechen die Soziologen von Milieus, aber dann meinen sie Lebensstilmilieus. Ein Herauskommen war früher nicht möglich. Milieus waren ja Gesinnungsgemeinschaften von der Wiege bis zur Bahre. Man hat gemeinsame Werte, gemeinsame Organisationen, Vereine. Diese Wertegemeinschaft ist maßgebend für das ganze Leben. Diese Art von Milieugesellschaft ist dann durch Krieg, Inflation, Ruhrbesetzung und das Aufkommen der Massenmedien immer mehr durcheinandergewirbelt worden. Auch durch die Zuwanderung

Und dann gründete man eine gemeinsame Gewerkschaft für die Bergbaubranche.

Kelner konnte nach 1945 die Bergleute mehr überzeugen, dass eine eigene christliche oder sozialdemokratisch orientierte Gewerkschaft gegründet werden müsste. Die Not war einfach viel zu groß, dass es nur ein Motto gab: Wir müssen zusammenhalten. Speck wurde dann wichtiger als die Sozialisierung.

Das Verhältnis zwischen Gewerkschaft, Bergarbeitern und Industrie-Arbeitern im Bergbau nach dem Krieg ist ja ein besonderes. Das zieht sich ja bis zum Ende so durch. Welche Rolle spielt die Montan-Mitbestimmung?

Dass sich in der Kohleindustrie etwas ändern musste, das war nach 1945 allen klar. Es gab ja danach heftige Auseinandersetzungen, die IG Metall und die IG Bergbau riefen 1950 zu einer Urabstimmung für Streiks zur Durchsetzung der Montanmitbestimmung auf. Konrad Adenauer wollte aber keinen Großkonflikt. Der Korea-Krieg lief gerade, Kohle und Stahl wurden gebraucht. So kam es zur paritätischen Mitbestimmung. Der Bergbau blieb – anders als der dann verstaatlichte Bergbau der Besatzungsmacht England – privatwirtschaftlich, aber auf der Führungsebene der Unternehmen kam eine ganz starke Beteiligung der Arbeitnehmer und der Gewerkschaften hinzu. Die Montanmitbestimmung war ein Kulturbruch mit vergangenen Zeiten. Das war ein Prozess, der seine Zeit brauchte. In vielerlei Hinsicht: Bei der IG Bergbau war man der Meinung, dass die Kumpel sich bei den gemeinsamen Essen nach den Aufsichtsratssitzungen bei den

zugesäugelten Beziehungen die Zechen und gingen in andere Branchen, wo sie in der Hochkonjunktur gerne aufgenommen wurden. Das war schon gewaltig. Da gingen so viele von den Bergwerken weg, dass diese nicht mehr genug Leute hatten. Das gleich man über die „Gastarbeiter“ aus, obwohl der Bergbau weiter herunter ging. Nach der Gründung der Ruhrkohle AG 1968/69 waren die Personalbüros auf jedem Bergwerk fast so etwas wie ein Arbeitsamt. Vorruhestand und Arbeitsvermittlung spielten eine ganz große Rolle. Die Zaubersformel ab 1969 war „Kein Bergmann darf in Bergfreie fallen“, das heißt, betriebsbedingten Kündigungen zum Opfer fallen. Der Sozialplan wurde im Bergbau erfunden als ein Instrument, um Belegschaftsabbau sozialvertraglich zu gestalten.

Trotzdem kämpften die Bergleute lange um ihre Jobs.

1997 gingen die Bergleute wieder auf die Straße, in Bonn. Was passierte, war im Grunde ein großer wilder Streik, der sich gegen den Wortbruch der Bundesregierung unter Helmut Kohl richtete. Es war dramatisch. Bonn war faktisch von den Bergleuten besetzt. Die Saarbergleute kamen, wurden abgefangen und ins Müngersdorfer Stadion nach Köln gebracht. Die Bergleute waren bitter enttäuscht, weil es immer hieß, neue Kohlerunde, aber sozialvertragliche Anpassung läuft weiter, und sie fühlen sich vorgeführt. Es drohte sogar die Stürmung des Bundestages.

Danach gab es eine Regelung, die auch dank des Einsatzes der Gewerkschaft IG-BCE verkäuflich war – mit dem sozial vertraglichen Auslaufen bis 2018.